

La mettrie

Autor(en): **Wreschner, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **5 (1909-1910)**

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LA METTRIE

Durch den gewaltigen Aufschwung, den die Geisteswissenschaften, namentlich die Psychologie und die Erkenntnistheorie, in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nahmen, hat der Materialismus gegenwärtig viel an Bedeutung und Stoßkraft eingebüßt. Auch hat er seine große kulturhistorische Aufgabe: einerseits die Hinlenkung auf genaue und vorurteilslose Beobachtung der körperlichen Erscheinungen, andererseits die aufklärende Befreiung von praktisch unheilvollen Vorurteilen und abergläubischen Irrlehren, zum großen Teil bereits erfüllt. Trotzdem bildet er auch heute noch die bewusste und namentlich die unbewusste Weltanschauung zahlreicher Kreise, vornehmlich der Ärzte und Naturwissenschaftler. Es dürfte daher keine unzeitgemäße Betrachtung sein, wenn wir heute jenem Manne, der dem Materialismus das letzte Wort sprach, ihm den krassesten, ja oft einen geradezu abstoßenden und zynischen Ausdruck verlieh, anlässlich der zweihundertsten Wiederkehr seines Geburtstages einige Zeilen widmen. Ein gewisses Gebot der Gerechtigkeit fordert dies sogar. Hat doch Lamettrie am meisten für seinen Materialismus gelitten, so dass schon sein Name zu einem Schreckgespenste wurde und F. A. Lange in seiner vortrefflichen „Geschichte des Materialismus“ ihn als den „Prügeljungen des französischen Materialismus im achtzehnten Jahrhundert“ bezeichnet. Der Grund hiefür lag nicht zuletzt darin, dass die meisten seiner wutschnaubenden Schmäher weder sein Leben, noch sein Wesen, noch seine Schriften kannten.

Dieses *Leben* zeigt eine große Unruhe und Unstätigkeit, wie auch der Denk- und Schreibweise Lamettries eine gewisse Sprunghaftigkeit anhaftet.

Julien Offray de la Mettrie wurde am 25. Dezember 1709 zu St. Malo geboren und zeichnete sich schon während seiner Schuljahre so aus, dass er mehrere Preise erhielt. Namentlich für die schöne Literatur und rednerische Leistungen zeigte er große Begabung und Liebe. Tritt doch auch in seinen Schriften die Rücksicht auf die Wirkung, das Streben nach Überzeugung oder besser Überredung durch kraftvolle, oft über das Ziel hinauschießende Redewendungen, durch Paradoxien, Gleichnisse, Witze, grelle Farben als ein besonders charakteristischer Zug hervor.

Friedrich der Große konnte daher mit Recht sagen: „Lamettries kaustische Art wird viel mehr Leute überzeugen, als seine Logik“. — Da aber ein Geistlicher besser zu leben habe als ein Dichter, bestimmte ihn sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann, für die Theologie. Dem Sohne sagte jedoch dieses Studium nicht zu, und ein Arzt seines Heimatortes vermochte den Vater zu überzeugen, dass „ein gutes Rezept noch mehr eintrüge als eine Absolution“. Mit großem Eifer führte Lamettrie seine medizinischen Studien zu Ende, wirkte einige Zeit als Arzt in seiner Geburtsstadt, gab jedoch bald seine Praxis auf, um sich in Leyden unter der Leitung *Boerhaves* weiterzubilden. Von diesem berühmten Forscher erfuhr er einen tiefgehenden Einfluss in seinem ganzen Denken, namentlich auch in seiner Weltanschauung. Auch übersetzte er mehrere Werke seines Meisters, um dann eigene Arbeiten folgen zu lassen, so dass er bald in allerlei Händel mit mehreren medizinischen Autoritäten in Paris verwickelt war. Gleichzeitig bewährte er sich aber auch mit gutem Erfolge als Arzt in St. Malo, um jedoch schon 1742 nach Paris überzusiedeln. Hier erhielt er durch einflussreiche Empfehlung die Stelle eines Militärarztes der Garde. Als solcher machte er mehrere Feldzüge mit und erkrankte während der Belagerung von Freiburg an einem heftigen Fieber. Dieses gab ihm Anlaß, an sich selbst die innige Abhängigkeit der geistigen Kräfte von den körperlichen zu beobachten. Die so geweckten materialistischen Gedankengänge veröffentlichte er 1745 in der „Naturgeschichte der Seele“. Diese Schrift entfesselte namentlich bei den Theologen einen Sturm der Entrüstung, und da ein ketzerischer Arzt die französischen Gardisten nicht heilen könne, ging er seiner Stelle verlustig. Sein ärztliches Wissen und Können stand aber in so hohem Ansehen, dass man ihn bald zum Chef der Militärkrankenhäuser der Armee ernannte. Natürlich trug ihm diese Beförderung den Neid seiner Kollegen ein. Dazu kam, dass er einem Freunde zuliebe, der königlicher Leibarzt werden wollte, auf dessen Mitbewerber, die berühmtesten Pariser Ärzte, eine ebenso geistvolle wie scharfe Satire „Die ärztliche Politik des Machiavell“ veröffentlichte. Diese Schmähschrift wurde am 9. Juli 1746 in Paris durch den Henker verbrannt, und Lamettrie floh auf Anraten seiner Freunde nach Leyden. Hier veröffentlichte er 1748 anonym sein Hauptwerk „L’homme ma-

chine“, in dem er dem extremsten Materialismus einen so unverhüllten Ausdruck verlieh, dass er selbst das freie Holland verlassen musste. Der Hass gegen ihn war um so allgemeiner und heftiger, als er trotz seiner bitteren Erfahrungen nicht von seiner beißenden Satire ließ, vielmehr in einem längeren Vorwort sein Hauptwerk dem ebenso gelehrten wie frommen und sittenstrengen *Albrecht von Haller* widmete, der Lamettries „Naturgeschichte der Seele“ in der „Göttinger Gelehrten Zeitung“ abfällig besprochen hatte. Die Widmung enthielt nur eine harmlose Lobrede auf die Freude am Studium. Haller aber verstand keinen Spass, sondern verwahrte sich tief entrüstet in einem ausführlichen Briefe gegen die Zueignung dieses „ebenso gefährlichen wie unbegründeten Werkes“. Gott, der Religion und sich glaubte er dies schuldig zu sein. Lamettrie antwortete mit einer kleinen Schrift „Le petit homme à longue queue“, in der er erzählte, dass Haller mit ihm einst in Göttingen in Gesellschaft einiger lustiger Dämchen ein übermütiges Gelage mitgemacht und da eifrig über Gott und Vorsehung philosophiert habe. Nun geriet Haller, obgleich er selbst zugab, dass es sich nur um eine Persiflage handle, in die höchste Erregung und erbat sich von *Maupertuis*, dem Präsidenten der Akademie in Berlin, Schutz: Schon aus Prinzip habe er an solchen Gelagen nie teilgenommen; aber selbst wenn er es gewollt hätte, würde es ihm seine schwache Gesundheit nie erlaubt haben; sein Alter, die Zahl seiner Kinder und die in Göttingen herrschende Sitte sprächen wohl schon zur Genüge gegen eine solche frivole Verdächtigung; nur einmal, zu zwanzig Jahren, habe er ein Liebesgedicht „Doris“ gemacht, aber dies sei doch entschuldbar, da er darin seine ihm angelobte Braut fünf Monate vor der Vermählung mit ihr besang. Maupertuis suchte ihn damit zu beruhigen, dass Lamettrie doch einmal so spöttisch veranlagt sei und niemand an Hallers Frömmigkeit und Sittenstrenge zweifle.

Ein gutes Herz, verwirrte Phantasie —
Das heißt auf Deutsch ein Narr war Lamettrie

sagte er nicht untreffend. Haller war jedoch mit dieser laxen Verteidigung nicht zufrieden, und Lamettrie druckte auch weiterhin die Vorrede, auf die er als rhetorische Leistung stolz war, ab „Mit Erlaubnis des sehr berühmten, sehr weisen, aber sehr pedantischen Herrn Haller“.

Dieser allerdings etwas derbe, aber keineswegs böswillige Humor gewann Lamettrie auch manche Freundschaften, namentlich die Friedrichs des Großen. Als er nämlich heimlich, aller Mittel beraubt, von Freunden und Verwandten verlassen, aus Holland floh, da rief ihn der freisinnige König an seinen Hof und schrieb an Maupertuis: „Ich möchte den Lamettrie hier haben, von dem Sie mir sprachen. Er ist ein Opfer der Pfaffen und der Narren, bei mir könnte er in Freiheit schreiben: ich habe eine mitfühlende Liebe für die verfolgten Philosophen. Ich wäre auch einer, wenn ich kein König wäre.“ Lamettrie folgte dem ehrenvollen Rufe und verlebte als Vertrauter und Vorleser des Königs und als Mitglied der Berliner Akademie die glücklichste Zeit seines Lebens, während der er neben einer ärztlichen Praxis auch eine Reihe medizinischer und philosophischer Schriften veröffentlichte, zum Beispiel *L'homme plante* 1748, *L'art de jouir ou l'école de la volupté* 1751, *Vénus métaphysique ou essai sur l'origine de l'âme humaine* 1751. Trotzdem ergriff ihn die Sehnsucht nach seinem Vaterlande und er suchte durch Voltaires Vermittlung die Erlaubnis zur Rückkehr dahin zu erlangen. Bevor jedoch noch die Verhandlungen zu Ende geführt waren, ereilte ihn der Tod. Der französische Gesandte in Berlin, den er von einer schweren Krankheit geheilt hatte, lud ihn zu einem Mittagmahl, bei dem es getrübte Pasteten gab. Gleich nach Beendigung der Mahlzeit erkrankte Lamettrie an einem heftigen Fieber und Delirium, so dass er im Hause des Gesandten bleiben musste; er verordnete sich selbst einen Aderlass nach dem anderen, dessen Bedeutung er gegen seine Kollegen verteidigte — aber ohne Erfolg: schon nach dreitägiger Krankheit starb er am 11. November 1751. Natürlich benützten die Gegner den Genuss der Pastete, um als Todesursache die zügellose Gier nach sinnlichen Genüssen hinzustellen. Es ist dies offenbar eine ebenso alberne und boshafte Unterstellung wie die Behauptung, dass Lamettrie angesichts des Todes wieder seinen Frieden mit der von ihm viel geschmähten Kirche machte. In Wirklichkeit starb er mutig und gelassen, treu seinem Humor wie seiner Lehre. Friedrich der Große selbst widmete ihm einen ehrenden Nachruf.

Die hauptsächlichsten *Stützen für seine Weltanschauung* entlehnte Lamettrie seiner Fachwissenschaft, der Medizin, wie der

Naturwissenschaft überhaupt. Nur die Ärzte, die Philosophen sind, haben das Recht, über die Seele zu sprechen, nicht die Philosophen, die keine Ärzte sind, noch weniger die Theologen, bei denen zur Unkenntnis noch der Fanatismus trete. Alles kommt auf Erfahrung und Beobachtung an; die Sinne sind die einzigen zuverlässigen Führer, sie liefern erst die Grundlagen für alle weitere geistige Arbeit. Das Sinnliche ist aber an den Körper gebunden. Alles was in uns empfindet, denkt und will, sind die materiellen Stoffteilchen. Wie der Materie die Bewegung zukommt, so auch die Empfindung. Allerdings, wie die Materie es anfangs zu empfinden, ist schwer zu sagen, aber vieles andere bleibt auch rätselhaft. Jedenfalls ändert dies nichts an der Tatsache, dass „Seele“ ein leeres Wort ist, das erst dann einen vernünftigen Sinn erhält, wenn man darunter den denkenden Teil unseres Körpers versteht. Dieser ist das Gehirn, das ebenso seine Denkfasern hat, wie die Beine ihre Muskeln zum Gehen. Wächst doch die Seele mit dem Leibe und nimmt mit ihm ab. Ob die Materie als solche oder erst in ihrer Organisation zu empfinden vermöge, ist von untergeordneter Bedeutung. Zeigt doch die vergleichende Anatomie eine vollkommene Analogie zwischen menschlichem und tierischem Organismus, ja in manchem ist dieser sogar jenem noch überlegen. Was den Menschen auszeichnet, ist die vollkommeneren Organisation seines Gehirns. Hält es doch Lamettrie für möglich, dem Affen die Sprache beizubringen, da es zu jener Zeit auch zum ersten Male gelang, Taubgeborene hören und sprechen zu lehren. Im übrigen ist die Sprache der Gebärden und Mienen viel beredter als die der Worte, und jene kommt sicherlich auch den Tieren zu. Ja, Lamettrie spricht bereits über den Ursprung der Sprache die Ansicht aus, dass die am besten organisierten Menschen, welche daher auch ein besonders feines Empfindungsvermögen besaßen, leicht ihre Eindrücke in spontan erzeugten Tönen zum Ausdruck brachten, wie ja auch die Tiere ihre Affekte und Bedürfnisse in hörbaren Lauten äußern. Diese Menschen wurden die Sprachlehrer der übrigen, da die Kunst nur eine Tochter der Natur ist. „Wie eine Violine oder eine Klaviertaste erbebt und einen Ton gibt, so sind die Saiten des Gehirns, durch tönende Strahlen getroffen, angeregt worden, die Worte, die sie berührten, wiederzugeben oder zu wiederholen“.

So entstand aus dem „Gefühl oder Instinkt“ der Geist und durch diesen das Wissen. Damit wird dem Werte der geistigen Errungenschaften des Menschen kein Abbruch gethan. Wertvolle Eigenschaften, welche die Natur verleiht, sind nicht minder schätzenswert als erworbene. „Geist, Schönheit, Reichtum, Adel haben, obwohl Kinder des Zufalls, alle ihren Wert ebenso gut wie Geschicklichkeit, Wissen, Tugend usw. Menschen, die die Natur mit ihren brillanten und seltensten Gaben überhäuft hat, müssen diejenigen beklagen, denen sie verweigert worden sind; aber sie können ihre Überlegenheit ohne Hochmut und verständig empfinden. Eine schöne Frau, die sich hässlich hielte, wäre ebenso lächerlich wie ein Mann von Geist, der sich für einen Narren hielte. Übertriebene Bescheidenheit (übrigens in Wahrheit ein seltener Fehler) ist eine Art von Undankbarkeit gegen die Natur.“ Selbst eine „Seele aus Kot“, die mit einem Blicke die Zusammenhänge und Folgen einer Unendlichkeit von Ideen aufdeckte, wäre viel höher einzuschätzen, als eine dumme und einfältige Seele, die aus den kostbarsten Elementen geformt ist. Ein Philosoph errödet nicht ob der Erbärmlichkeit seines Ursprungs.

Wie innig Seelisches an Körperliches gekettet ist, zeige die Erfahrung auf Schritt und Tritt. Welchen Einfluss übt nicht eine Mahlzeit auf unser geistiges Befinden aus! Mit dem Körper erkrankt auch die Seele. „O über die schöne Seele und den mächtigen Willen, die nur soweit handeln können, als die Körperzustände es ihnen gestatten und deren Geschmack sich mit dem Alter und dem Fieber ändert!“ Eine Dosis Opium versetzt in süsse Betäubung, Wein in einen glücklichen Rausch, Kaffee beseitigt Schmerzen und Kümernisse. Der Genuss rohen Fleisches macht wild; dass die Engländer von Hass, Hochmut und Verachtung der anderen Nationen erfüllt sind, hat hierin zum Teil seinen Grund. Zum Teil. Denn neben der Ernährungsweise kommen noch andere physische Faktoren für den Geist eines Volkes in Betracht, namentlich die klimatischen Verhältnisse. Wird doch ein Mensch durch den Wechsel des Klimas in gleicher Weise beeinflusst, wie eine Pflanze, die man versetzt.

Neben der Organisation bedingt der Unterricht die bevorzugte Stellung des Menschen. „Ohne ihn wäre auch das bestorganisierte Gehirn dem Untergange geweiht, wie der bestausgestattete

Mann ohne Gesellschaft stets ein grober Bauer bliebe. Darum ist für einen Menschen von Geist die beste Gesellschaft seine eigene, falls er nicht seinesgleichen findet. Der Geist rostet in Gesellschaft solcher, die keinen haben, aus Mangel an Übung ein“.

Die *Unsterblichkeit* ist ein praktisch unwichtiges Problem. Die Materie ist ewig; auch die schlaueste Raupe kann sich nicht verstellen, dass sie als Schmetterling weiter leben würde. „Ebenso geht es uns. Was wissen wir von unserer Bestimmung mehr als von unserem Ursprung? Unterwerfen wir uns also einer ewigen Unkenntnis, von der unser Glück abhängig ist. Wer so denkt, wird weise, gerecht, beruhigt über sein Schicksal und dadurch glücklich sein. Er wird den Tod erwarten, ohne ihn zu fürchten oder ihn herbeizusehnen, und da er das Leben liebt, wird er kaum begreifen, wie in dieser Welt voller Freuden Lebensüberdruß ein Herz verderben kann.“

Ist Seele gleich Gehirn, dann hat auch der *Atheismus* seine Berechtigung. Allerdings, Lametrie gibt zu, dass die größte Wahrscheinlichkeit für die Existenz eines höchsten Wesens spricht. Aber wir kennen die Macht der Natur nicht, in ihrem Schoß verborgene Ursachen können alles hervorgebracht haben. „Den Zufall ausschalten, heißt aber noch nicht die Existenz eines höchsten Wesens beweisen, da es ja etwas anderes geben kann, was weder Zufall noch Gott ist, sagen wir die Natur, deren Studium demgemäß nur Ungläubige heranbilden kann, wie es die Denkart aller ihrer tüchtigsten Forscher beweist“. Jedenfalls ist auch die Existenz Gottes nur eine theoretische Frage ohne jede praktische Bedeutung. Der Atheismus führt nicht notwendig zur Unsittlichkeit, ebenso wenig wie die Religion die Sittenstrenge verbürgt. Im Gegenteil, wäre er allgemein verbreitet, dann gäbe es keine Religionskriege. Der religiöse Fanatismus hat mehr Störungen des Einzelglücks, der staatlichen Ruhe und des Völkerfriedens verursacht als alle Laster zusammen. Unter der Herrschaft des Atheismus würden die Sterblichen „taub für jede andere Stimme, ruhig nur den zwanglosen Ratschlägen ihrer eigenen Individualität Folge leisten: diese sind die einzigen, die man nicht ungestraft missachtet und die uns auf den angenehmen Pfaden der Tugend zum Glücke führen können... Wir buhlen hier nicht um die Zustimmung des Pöbels. Wer in seinem Herzen

dem Aberglauben Altäre errichtet, ist zur Anbetung der Götzen geboren, aber nicht, wahre Tugend zu empfinden.“ Ja selbst wenn es einen Gott gibt, dann hat er Natur und Offenbarung zugleich geschaffen und uns die eine gegeben, um die andere zu erklären, und die Vernunft, um beide in Einklang zu bringen. „Die Materie hat nur für grobe Augen, die sie in ihren glänzendsten Werken verkennen, etwas Niedriges an sich.“

Mit diesen Auffassungen steht endlich auch die *Moralphilosophie* Lamettries in vollstem Einklange. Das Sittengesetz ist ein Naturgebot, „ein Gefühl, das uns lehrt, was wir nicht tun dürfen, weil wir nicht wollen, dass man es uns tue“. Dieses Gefühl ist eine Art Furcht oder Schrecken, das für die Gattung wie für das Individuum sehr heilsam ist. Als Naturgebot ist die Sittlichkeit wieder nicht nur den Menschen eigen. Auch das Tier unterscheidet zwischen Gut und Böse und macht sich aus seinen Taten ein Gewissen; der Hund bereut es, seinen Herrn, der ihn neckte, gebissen zu haben. Manche Menschen unterscheiden sogar noch weniger zwischen Tugend und Laster als das Tier. „Der Mensch ist aus keinem kostbareren Ton gebildet; die Natur hat einen und denselben Teig verwandt und nur die Hefe ist verschieden.“ Denn selbst, wenn den Tieren die Sittlichkeit fehlte, bliebe der Mensch eine Maschine wie das Tier, nur mit einigen Rädern und Federn mehr. — Ist also auch alle Moral an das Materielle gebunden, dann ist die sinnliche Lust das höchste Gut. Lamettrie bekennt sich zu einem entschiedenen Hedonismus. Die Natur hat uns einzig dazu erschaffen, glücklich zu sein. „Wir sind ursprünglich nicht geschaffen, um Gelehrte zu werden; dass wir es geworden sind, ist vielleicht eine Art von Missbrauch unserer organischen Fähigkeiten, und das belastet den Staat, der eine Menge von Müßiggängern ernährt, welche die Eitelkeit mit dem Namen Philosophen geschmückt hat.“ Andererseits gibt jedoch Lamettrie zu, dass, so berechtigt auch alle Lust ist, die einzelnen Lustarten doch verschieden zu bewerten sind: die Sinnenlust ist intensiv und kurz, die geistige Lust ruhig und dauernd. Das Glück ist also zwar unabhängig von Bildung und Wissen; auch die Unwissenden sind glücklich, ja selbst der Wahnsinn kann einen beglückenden Zustand herbeiführen. Trotzdem ist nicht zu verkennen, dass die Bildung das Glück steigern kann: wird die Ver-

nunft von der Natur geleitet, dann ist sie ein guter Führer, befreit von albernen Vorurteilen, namentlich den religiösen, und beruhigt die Seele. Nicht selten zerstört sie aber auch das Glück. So bezieht sich die Reue nur auf Vergangenes, verdirbt durch Selbstkasteiung die gegenwärtige Lust und ist für die Zukunft ohne Einfluss. Denn alles Handeln vollzieht sich mit Notwendigkeit, wobei allerdings Lamettrie übersah, dass die Reue eine neue Triebfeder bei dem zukünftigen Verhalten abgeben kann. Von größerem Interesse und Wert ist es daher, wenn er die notwendige Bedingtheit alles Handelns dazu benutzt, um im Gegensatz zur damaligen Barbarei der Strafen ein besseres Verständnis und eine humanere Behandlung des Verbrechers zu fordern. Gewiss, das Interesse der Gesellschaft macht seine Bestrafung notwendig. Ist doch das Gesetz zur Abschreckung vom Bösen unerlässlich, und ist es doch ein Recht der Gesellschaft, das sozial Gute, das heißt die Bevorzugung des öffentlichen Interesses vor dem privaten durch Erziehung herbeizuführen. Aber jedes Verbrechen trage schon seine mehr oder minder grausame Sühne in sich, und vor allem dürfe eine Strafe nur so weit ausgeübt werden, als es die Erhaltung der Gesellschaft fordere. Sie darf nicht eine nutzlose und ungerechtfertigte Vermehrung der menschlichen Unlust sein; liegt es doch im Interesse gerade der Gesellschaft, heitere Menschen heranzuziehen, da nur diese gesellig und gefällig sind, während Entsagung rauh, intolerant und ungesellig mache. Nur ausgezeichnete Ärzte sollten daher Richter sein.

Genug Handhaben für Schmähungen und Verfolgungen bot also Lamettrie, namentlich durch seine Moraltheorie. Trotzdem stand er in seinem sittlichen Lebenswandel nicht etwa tiefer als mancher Vertreter der Askese, zum Beispiel Schopenhauer, oder als die meisten seiner Zeitgenossen. Allerdings wollte er lieber lüderlich als fromm erscheinen, aber doch nur deshalb, weil zu seiner Zeit unter dem Deckmantel heuchlerischer Frömmerei soziale Fäulnis die gesellschaftlichen Kreise Frankreichs verseucht hatte. Gerade dem Ekel an dieser allgemeinen Verderbtheit verdankte der Materialismus zum Teil seine Bedeutung. Wie wenig in der Tat Materialismus und Sittenstrenge sich ausschließen, zeigt am besten Lehre und Leben in der Stoa. Aber auch Lamettrie sagt: „Mit dem Sittengesetze steht es also, dass, wer es streng beachtet, ein

ehrenwerter Mensch ist, der das Vertrauen des ganzen Menschengeschlechts verdient. Wer ihm aber nicht gewissenhaft Folge leistet, ist ein Betrüger oder Scheinheiliger, dem ich nicht traue, wenn er auch noch so auffallend den äußerlichen Schein einer Religion zur Schau trägt.“ Ja trotz seiner Lustlehre behauptet er: „Jede Moral, die die Mäßigkeit nicht lehrt, ist unfruchtbar: sie ist die Quelle aller Tugenden, wie die Unmäßigkeit die aller Laster ist.“ Selbst seine Gegner konnten ihm nicht nachweisen, dass er sich in seinem sittlichen Lebenswandel etwas zu schulden kommen ließ, geschweige denn, dass er jener Wüstling war, für den man ihn verschrie. Dagegen ist es sicher, dass er voll begeisterter Verehrung für die Natur und ihre Allmacht war. „Brecht die Kette eurer Vorurteile, bewaffnet euch mit der Fackel der Erfahrung und ihr werdet der Natur die Ehre erweisen, die sie verdient, statt aus der Unkenntnis, in der sie euch gelassen hat, irgendwelche Schlüsse zu ihrem Nachteil zu ziehen!“ ruft er aus. Und er befolgte gewissenhaft diese Aufforderung. Seine Liebe zur Natur war nicht bloß eine untätige Verehrung, sondern ging aus ernster Arbeit hervor und führte zu eingehenden Studien. Er nahm seinen Beruf wie seine Wissenschaft sehr ernst. Er kämpfte unerschrocken gegen die Charlatanerie, welche sich in den medizinischen Kreisen Frankreichs damals breit machte, und er scheute nicht davor zurück, sich auf diese Weise sehr einflussreiche Gegner zu schaffen. Ist doch das Vorwort zu seinem Hauptwerk ein Hymnus auf die Freude am Studium, gibt er doch seine Praxis auf, um unter dem berühmten Boerhave sich weiterzubilden, veröffentlicht er doch neben seinem Berufe noch zahlreiche Arbeiten und baut sich doch seine Weltanschauung auf einer eingehenden Kenntnis der Naturwissenschaft wie auch der Philosophie auf! Mit seiner Liebe zur Natur und seinem unerschütterlichen Glauben an die Macht der Naturkenntnis hängt aber ferner auch einer seiner sympathischsten Charakterzüge, sein Mitgefühl mit den Verbrechern, für die er in ernster Menschenliebe eine humanere Behandlung fordert, engstens zusammen. Denn er empfiehlt nicht das Verbrechen, aber sucht es als eine Krankheit aus der menschlichen Natur zu begreifen und zu entschuldigen. Vergessen wir auch nicht, mit welchem Mut, unbekümmert um seinen Vorteil, ja um seine Existenzmöglichkeit, er trotz aller

bitteren Erfahrungen und Verfolgungen seine Weltanschauung verkündete und zur Geltung zu bringen suchte. Und dies tat er nicht etwa aus Eitelkeit und Ruhmsucht. Diese lag ihm völlig fern. Sagt er doch einmal in einem „Brief an seinen Geist“ zu sich, „mein Freund, du denkst, und du schreibst zu schnell . . . warum zum Beispiel hast du dieses Werk geschrieben, der Mensch als Maschine? Sollte das nur geschehen sein aus Eitelkeit, drucken zu lassen, was alle vernünftigen Leute, was alle diejenigen, die sehen, wie es in der Welt zugeht, sich ins Ohr sagen? Oder geschieht es nicht nur, weil deine Maschine so eingerichtet ist, dass sie nur so und nicht anders denken kann?“ Lamettrie vertrat weder praktisch noch theoretisch einen moralischen Nihilismus; auf ihn selbst passt die Schilderung des Materialisten am Schlusse seines Hauptwerks: „Für die Natur wird er voller Achtung sein, je nach dem Grade des Gefühls und der Wohltaten, die sie ihm erwies; glücklich, sie empfinden und bei dem herrlichen Schauspiel der Welt zuschauen zu dürfen, wird er für sie voller Erkenntlichkeit, Anhänglichkeit und Zärtlichkeit sein und sie sicher nie in sich oder anderen zerstören. Was sage ich: Voller Menschlichkeit wird er ihren Charakter sogar in seinen Feinden lieben. Urteilt, wie er demnach die anderen behandeln wird. Er wird die Lasterhaften beklagen, ohne sie zu hassen, denn sie werden in seinen Augen nur missratene Menschen sein. Nachsichtig für die Fehler in der Bildung von Geist und Körper, wird er darum deren Schönheiten und Tugenden nicht weniger bewundern. Die Menschen, welche die Natur begünstigt hat, werden ihm mehr Rücksicht zu verdienen scheinen, als die von ihr stiefmütterlich behandelten. So sieht man, dass die natürlichen Gaben, die Quellen alles Erreichbaren, im Munde und Herzen des Materialisten eine Huldigung finden, die jeder andere ihnen ungerechterweise verweigert. Endlich wird der Materialist, da er seiner eigenen Eitelkeit trotzend davon überzeugt ist, dass er nur eine Maschine oder ein Tier ist, seinesgleichen sicher nicht schlecht behandeln. Er weiß zu gut über die Natur solcher Handlungen Bescheid, deren Unmenschlichkeit stets ein Rückfall auf frühere Entwicklungsstufen ist. Kurz, er will gemäß dem allen Tieren gegebenen Naturgesetz ändern das nicht tun, was er nicht will, dass ihm geschehe.“

ZÜRICH

ARTHUR WRESCHNER